





(Achter Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen. Jährlicher Prämumerationspreis: 5 $\frac{1}{2}$ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellung an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Judith.

Novelle nach Eugène Scribe von E. M. Dettinger.

(Schluß.)

Vierter Zwischenact.

Der enthusiastische Beifallsjubel, der am Ende des vierten Actes der „Hugenotten“ ertönte, verhinderte den Notar, dem drängenden Verlangen seiner Freunde, die auf das Ende der mysteriösen Geschichte gespannt waren, augenblicklich Folge zu leisten.

Endlich fuhr er fort:

— Arthur verweilte sechs Monate in Bordeaux; unermülich in seinen Nachforschungen, durchfragte er beinahe die ganze Stadt nach Madame Bonnivet und ihrer Nichte, ohne daß ihm Jemand eine Auskunft zu geben vermochte. Er hatte sogar wiederholte Aufforderungen in den öffentlichen Blättern ergehen lassen. Die Eigenthümerin eines kleinen Hauses, in welchem Madame Bonnivet gewohnt hatte, gab endlich, durch die Anzeigen in den Journalen aufmerksam gemacht, Arthur einige, wenn auch ungenügende Nachrichten.

— Madame Bonnivet ist seit einem halben Jahre gestorben, sagte sie.

— Und ihre Nichte? ...

— War nicht bei ihr; aber die Tante wurde von ihr glänzend unterstützt; denn Judith, so hieß sie ja wohl, hatte ihr eine lebenslängliche Jahresrente von 200 Louisd'or ausgesetzt.

— Und woher erhielt sie das Geld?

— Das blieb mir unbekannt.

— Sprach Madame Bonnivet oft von ihrer Nichte?

— Zuweilen nannte sie wohl deren Namen, dann aber hielt sie schnell ein, als fürchte sie, ein ihr anvertrautes Geheimniß zu verrathen.

Arthurs weitere Nachforschungen blieben erfolglos. Er verzweifelte. Seit er Judith für sich verloren sah, seitdem er auf immer von ihr getrennt war, wuchs seine Anhänglichkeit zu heißer Liebe, zu unbesieglcher Leidenschaft empor.

Judith wiederzufinden, ihr sein ganzes Leben zu weihen, war nun sein einziger Gedanke, der einzige Zweck seines Daseins. Mit tiefem Schmerze erinnerte er sich der seltenen Augenblicke, die er früher bei ihr zugebracht; ein reizendes Wesen, dessen Herz die Unschuld und die Reinheit eines Engels bewahrt hatte. All' diese kostbaren Schätze, einst ihm geweiht, hatte er verächtlich von sich gestossen; er erkannte erst dann deren Werth, als er sie auf ewig verloren hatte.

Arthur kam nach Paris zurück; alle Heiterkeit war von ihm gewichen; sein Gemüth litt furchtbar.

Er besuchte alle Orte, wo er sie gesehen hatte. In der Oper fehlte er niemals. — Er wollte in den Gemächern wohnen, wo sie gewohnt hatte; aber ach! während seiner Abwesenheit in Bordeaux hatte sie ein Fremder gemiethet, der sie nicht benutzte. — Er wollte sie wenigstens noch ein Mal wiedersehen; allein auch diese Freude wurde ihm nicht vergönnt: der Portier des Hauses hatte keine Schlüssel dazu, und Thüren und Thaden waren fest verriegelt.

Arthur, ganz erfüllt von Kummer und Liebeskram, bekümmerte sich nicht um seine übrigen Angelegenheiten, die, zu meiner Betrübniß, eine sehr üble Wendung nahmen.

Enterbt von seinem Onkel, blieb ihm kein Vermögen, als das Erbtheil von seiner Mutter, das wenig mehr als 15,000 Francs jährlicher Einkünfte betrug. — Er hatte bereits mehr als die Hälfte dieser Summe durch die frühern Verschwendungen um Judiths willen und durch die ungeheuern Ausgaben, die seine Versuche, ihre Spur zu entdecken, veranlaßt hatten, vergeudet, und täglich sah ich mit Schrecken den noch übrigen Rest immer mehr und mehr verschwinden.

Bei dem kleinsten Zeichen, das er zu entdecken glaubte, sandte er Couriere nach allen Weltgegenden und schleuderte Hände voll Gold umher. Alles umsonst; Alles vergeblich, und unaufhörlich sagte er mir: sie ist todt, der Himmel hat sie mir Unwürdigem entrissen!

Endlich sah er sich genöthigt, sein ganzes Mutter-Erbe zu verkaufen. Er jammerte, da er sich als Bettler sah, aber nicht um seinetwillen . . . trotz allen Mißgeschicks beseelte ihn doch immer der Gedanke, Judith wiederzufinden. . . . Aber die Noth drängte. . . . Seine Schulden betragen mehr als 200,000 Francs, deren Zinsen zuletzt sein ganzes Vermögen verschlungen haben würden.

Die nöthigen Verkaufsanzeigen wurden in den Journalen erlassen, und schon sann ich, welchen Tag ich zu dem Auctionstermin ansetzen wollte. Da empfing ich von einem meiner Collegen ein Schreiben, das mich mit Freude und Staunen erfüllte. Arthurs Unstern war müde geworden, ihn zu verfolgen!!!

Herr von Courval, ein Mann von sehr zweideutiger Rechtschaffenheit, schuldete Arthurs seliger Mutter schon seit undenklichen Jahren eine beträchtliche Summe, deren Capital und Zinsen zusammen bis auf hunderttausend Thaler gestiegen waren und die er bei ihren Lebzeiten wie bis jetzt ihrem Erben fortwährend streitig gemacht, ja zum Theil abgeleugnet hatte. Dieser Herr von Courval erklärte plötzlich, seine Schuld bezahlen zu wollen, und hatte meinem Collegen bereits die nöthigen Fonds und Anweisungen zur Verfügung überliefert.

Arthur vernahm die Nachricht von seinem unerwarteten Glücke mit kalter Gleichgiltigkeit . . . sank doch seine Hoffnung, Judith zu finden, immer mehr. Was nützte ihm Reichthum ohne Liebe?!

Da ereignete sich ein Umstand, welcher Arthurs Verwirrung nur noch verwirrter machte und ihn in ein Labyrinth von Vermuthungen stürzte.

Eines Tages begegnete er zufällig dem Herrn von Courval, dessen gewöhnlicher Aufenthalt eine entfernte Provinzialstadt war, in Paris. — Er dankte ihm für seinen Edelmuth, der ihn aus tiefer Noth gerettet und seinen Namen vor Schande bewahrt habe.

Herr von Courval schien diese Rede nicht begreifen zu können.

— Haben Sie denn nicht im verwichenen Monat die hunderttausend Thaler an mich auszahlen lassen?

— Wer? Ich?

— So gewiß ich Ihnen die nöthigen Empfangscheine darüber habe zustellen lassen.

— Das ist in der That Beides nicht der Fall.

Kurz und gut, es ergab sich, daß Herr von Courval nicht der edelmüthige Retter war.

Arthur eilte mit mir zu meinem Collegen, der indeß eben so wenig von dieser Angelegenheit wußte, als wir. Man hatte ihm das Geld zugesandt und ihn ersucht, die Schuldscheine dafür einzuziehen und sie so gleich zu vernichten.

Arthur bat meinen Freund, ihm auf einen Augenblick das erhaltene Schreiben des großmüthigen Zahlers zu zeigen. Er empfing es; allein ungeachtet aller Aufmerksamkeit, mit der er es betrachtete, konnte er keine Spur von dem eigentlichen Absender entdecken. Der Brief trug das Postzeichen „Havre“, wo Courval sich oft aufzuhalten pflegte; allein die Schriftzüge waren nicht die seinigen und uns völlig unbekannt.

Schon war Arthur im Begriff, das Schreiben zurückzugeben, als ihm das halbzerbrochene Siegel in die Augen fiel. Er wurde bleich wie der Tod und stieß einen gellenden Schrei aus.

Es war Judiths Siegel! Hatte er denn nicht selbst ihr einst den alten kostbaren Stein geschenkt, auf dem ein Phönix, sich aus den Flammen neu verjüngt erhebend, eingegraben war? Judith, weit entfernt, in dieser Gabe eine schmeichelhafte Anspielung oder ein Lob zu finden, hielt sie für ein Zeichen der Trauer und hatte das Bild mit den Worten umgeben lassen: »Ewig allein!«

— Er kommt von ihr, von ihr! rief Arthur und sank erschüttert auf einen Stuhl; das Blatt entfiel seiner zitternden Hand.

— So lebt sie denn doch noch, das herrliche Mädchen, sagte ich, um ihn zu ermuntern, und gedenkt Ihrer mit Liebe. Fassen Sie Muth, mein Freund, und öffnen Sie der Freude Ihr Herz.

Arthur war außer sich. Ich glaube, er hätte lieber die Nachricht von ihrem Tode erhalten.

— Weshalb verbirgt sie sich vor mir? fragte er. Hält sie sich für unwürdig, vor meinen Augen zu erscheinen? Woher kommt ihr dieser Reichthum? Wer gab ihr das Recht, mir ihre Wohlthaten anzubieten? Hinweg mit ihnen, ich verlange sie nicht!

— Aber das Geld ist ja bereits zur Deckung Ihrer Schulden und zur Verbesserung Ihrer Lage verwandt, entgegnete ich ihm.

— Verpfänden Sie meine Güter, verkaufen Sie meine ganze Habe, Alles, auch das Geringste, bis Sie die Summe wieder in Händen haben, die ich nie berühren werde und die Sie behalten mögen, bis man sie wiederfordert oder zurückgeben kann.

— Aber Ihr jetziges Glück?

— Was kümmert mich mein Glück? Giebt es ein Glück ohne sie?! Sie aber ist eine Treulose, eine Verrätherin, um die ich mich lieber zu Grunde richten, als die Schande begehen will, mich von ihr bereichern zu lassen.

Aller Vorstellungen, Bitten und Ermahnungen ungeachtet, bestand Arthur auf seinem Willen. Die Güter wurden verkauft, und zwar — Dank dem allmählig zunehmenden Werthe des Grundbesizes — zu hohen Preisen verkauft. So blieben denn, nach Abzug der hunderttausend Thaler, die mir zur Verwahrung anvertraut wurden, noch sechstausend Livres Renten, auf das große Buch verzeichnet, übrig; dies war der ganze Reichtum Arthurs.

So lebte er denn zwei Jahre lang, scheu und zurückgezogen, vom finstern Mißmuth gequält, sich vergebens abmühend, eine Erinnerung zu verbannen, die ihn ohne Unterlaß verfolgte. Mein Herz brach mir bei seinem Anblick; ich war sein einziger Freund, sein einziger Trost. Unaufhörlich schwur er mir, Judith zu vergessen, doch schwur er nur, um von ihr zu reden.

— Ich verachte, ich verabscheue sie, sagte er; könnte ich sie auch wiedersehen, ich würde fliehen bis ans Ende der Welt ... und dabei weilten seine Schritte doch nur dort, wo Alles ihn an sie erinnerte.

Eines Abends war ein Maskenball im Saale der großen Oper. — Allein, ungeachtet der zahllosen Menschenmasse, schritt er schweigend mitten unter der lärmenden Menge umher ... dann ging er auf die Bühne ... ein Ort, wo er sie oft erblickt hatte ... dann die Corridors durchirrend, trat er in jene Loge, wo er in einer glücklichen Zeit sonst täglich geweilt, wo er Judith das Zeichen zu ihren unschuldigen Zusammenkünften gegeben hatte.

Die Logenthür war offen. Eine Dame, in einen geschmackvollen Domino eingehüllt, saß allein in tiefes Sinnen versunken. Bei dem Anblick Arthurs erbehte sie: sie wollte sich erheben und fortgehen; doch nur mit Mühe konnte sie sich aufrecht halten ... kraftlos sank sie in einen Sessel zurück. Ihre Unruhe, ihr verstörtes Wesen fielen selbst Arthur auf, den der eigene Schmerz schon lange für fremdes Leid unempfindlich gemacht hatte. Er eilte hinzu und bot ihr seine Dienste an.

Ohne ein Wort zu erwidern, machte sie mit der Hand ein verneinendes Zeichen.

— Die herrschende Hitze wird Ihnen lästig sein, sagte er zu ihr mit einer Bewegung, deren er nicht Herr werden konnte; ich würde Ihnen rathen, einige Augenblicke Ihre Maske abzulegen.

Die Unbekannte schwieg und begnügte sich, um Athem schöpfen, die Capuze des Domino, die ihre Stirn bedeckte, zu lüften.

Arthur sah ihr schönes schwarzes Haar, das in langen Locken auf die Schulter herab fiel. Gerade so wallten Judiths Locken ... die graziöse Haltung ... dieser schlanke und doch üppige Wuchs ... jede Bewegung, jeder Blick, der durch die Maske drang, erinnerte ihn an sie

und erfüllten ihn mit einer Freude, die Jeder wohl ahnen, aber Niemand beschreiben kann.

Die Dame erhob sich endlich ... Arthur stand erstarrt. Er fühlte seine Sinne vergehen; alle Kräfte mit übermäßiger Gewalt sammelnd, rief er mit gebrochener Stimme:

— Judith ... meine Judith!!!

Die Dame wollte sich rasch entfernen.

— Bleib, o bleib, um der ewigen Barmherzigkeit willen! Laß mich es Dir sagen, daß ich der Unglücklichste der Menschen bin, da ich Dich, Du Himmlisch-Reine, so verkannt habe.

Sie schien tief erschüttert.

— Judith, die Du einst mit so vieler Liebe und Zärtlichkeit an mir hingst, höre mich! Ich liebe Dich heiß und innig, mein Leben gehört nur Dir ... selbst jetzt, wo Deine Treulosigkeit, Dein Verrath mich ganz vernichtet hat ...

Sie wollte reden, aber das Wort erstarb ihr auf den Lippen: sie legte die Hand auf ihr Herz, als wollte sie sich rechtfertigen.

— O rede, wenn es nicht so ist! Wie soll ich Deine Abwesenheit, Deine Wohlthaten mir erklären! ... Wohlthaten, die mich für Dich erröthen lassen ... mich mit Abscheu erfüllen. Und doch, Judith, will ich nichts, nichts als Dich und Deine Liebe; wenn es wahr wäre, daß Du mich nicht vergessen hättest ... wenn Du mich noch liebtest ... komm, Geliebte ... folge mir. Aber nur wenn Du mich liebst, magst Du mir folgen; denn jetzt habe ich keine goldenen Schätze mehr zu bieten. ... O Gott! ... Du zögerst? ... Du schweigst?! ... O, nur zu gut verstehe ich diese Antwort! ... Leb' wohl, auf ewig!

Er wollte hinausstürzen; Judith — denn sie war es wirklich — hielt ihn zurück.

— Habe Mitleid, Judith, rede, sprich!

Thränen erstickten ihre Stimme: sie sprachen lauter als Worte ... Judith war unschuldig!

— So liebst Du mich noch? fragte er mit flehenden Blicken ... Mich und nur mich allein?

— Ewig! sprach sie mit warmem Händedruck.

— Soll ich es glauben? ... Wer wird mir Bürge dafür sein? ...

— Die Zeit!

— Was soll ich thun?

— Hoffen!

— Soll kein Pfand der Liebe ...?

Sie ließ den Blumenstrauß fallen, den sie in der Hand hielt, und während Arthur sich bückte, um ihn aufzuheben, eilte sie auf den Corridor hinaus und verschwand.

Er folgte ihr, so rasch er konnte; aber bald hatte sie das wogende Maskengebränge von ihm getrennt. Er suchte lange vergebens ... endlich glaubte er sie wieder zu finden ... Ja, ja ... sie ist es!

Er bahnte sich mit aller Anstrengung den Weg zu ihr ... nur noch wenige Schritte und er

— So leid es mir auch ist, unterbrach sich der Notar, als in diesem Momente der Vorhang wieder emporrollte, so kann ich doch meine Erzählung heute nicht beenden, da es bereits sehr spät ist und meine Familie mich zu Hause erwartet. Also den Schluß das nächste Mal!

Die nächste Vorstellung.

Am nächsten Operntage gab man „Robert der Teufel“. Lange vor dem Beginn der Vorstellung hatten sich der Journalist und der Rentier auf ihren Sperrsitzen eingefunden, begierig, den Schluß jener seltsamen Geschichte zu erfahren.

Hatte Arthur die Geliebte erreicht oder nicht; waren endlich alle Hindernisse hinweggeräumt, die sie getrennt, oder war Judith von Neuem für ihn verloren? Wer anders konnte es wissen, als der Notar. Der erste Act der Oper war schon vorüber; kein Notar ließ sich sehen . . . er hatte doch so gewiß zu kommen versprochen . . . Was konnte ihn hindern, sein Wort zu halten? . . . Die Ungeduld erreichte den höchsten Grad.

Am Ende des zweiten Actes erschien er.

— Warum so spät, mein Lieber?

— Es ist himmelschreiend, uns so lange warten zu lassen . . .

— Verzeihung, meine Herren! aber es war mir früher nicht möglich. Ich war zu einem Diner geladen, das nach der Vollziehung eines Hochzeitscontractes stattfand, dem ich als Zeuge beigewohnt hatte.

— Die Geschichte, die Geschichte! riefen die Neugierigen.

— Nun, so hören Sie den Schluß. Arthur erreichte die Geliebte nicht. Eine prächtige Equipage hatte sie mit Blitzesschnelle von dannen getragen. Er faßte sich in Geduld. „Hoffe!“ hatte sie gesagt und er hoffte.

Aber Tage und Wochen vergingen; Judith ließ nichts von sich hören.

So verstrichen zwei lange Jahre. Arthurs Zustand ließ mich das Schlimmste fürchten; mir bangte um seinen Verstand. Die Scene des Maskenballs hatte ihn zu lebhaft ergriffen . . . Es gab Augenblicke, wo er glaubte, daß der Einfluß eines bösen Zaubergeistes sein Geschick regiere. Er hielt das ganze Zusammentreffen mit Judith für eine Täuschung seiner Sinne, und doch ruhte das Blumenbouquet auf seinem Herzen. — Bange Zweifel zermarteten sein Herz . . . er verfiel in eine schwere Krankheit . . . ein hitziges Fieber bemächtigte sich seiner Sinne . . . der Gedanke an Judith war bei ihm zur fixen Idee geworden.

Durch die unermüdete Sorgfalt des Arztes, durch unsere freundliche Pflege wurde er endlich wieder hergestellt; aber er blieb düster und melancholisch; außer mir wollte er Niemanden sehen. Sein ganzes Einkommen bestand, wie ich Ihnen schon früher gesagt, nur aus sechstausend Livres, da er das Geschenk Judiths unter keiner Bedingung annehmen wollte. Aller Entbehrungen ungeachtet, miethete er dennoch für viertausend Livres jährlich eine Loge in der Oper. . . . Jene Loge, wo er mit Judith in der verhängnißvollen Ballnacht zusammen getroffen war, jene Loge da drüben, die so lange schon Ihre Neugierde rege gemacht hat. Er war jeden Abend dort, Judith erwartend. Er hoffte noch immer; war doch diese Hoffnung sein einziger Trost, seine einzige Stütze,

wenn er sich dort allein befand. »Ewig allein!« war auch sein Denkspruch. Zuweilen kam er ins Orchester, um von dort aus die Loge zu betrachten: »Sie ist noch nicht da,« sagte er dann mit einem Seufzer und schlich tief betrübt davon.

Eines Abends saß er in Gedanken vertieft an jener Seite des Orchesters. Er sah nichts, er hörte nichts; der Kummer wüthete heftiger als je in seiner Brust.

Da weckte ihn plötzlich ein lauter Ruf der Bewunderung, der rings im Saale erschallte.

Eine junge Dame, im Schmuck der Schönheit strahlend, erschien prachtvoll gekleidet in einer Loge. Die ganze Lognetten-Batterie unserer Modeherren war auf sie gerichtet.

— Wie reizend!

— Welche Frische!

— Welch entzückendes Wesen!

— Wissen Sie, wer sie ist?

— Nein, mein Herr, es ist das erste Mal, daß ich sie hier sehe, obgleich ich doch ein alter Abonnent bin.

Man fragte sich hin und her; Keiner hatte sie früher gesehen, Keiner kannte sie.

Da grüßte, nicht weit von der Gruppe junger Leute, ein vornehmer Fremder die junge Dame mit tiefer Ehrfurcht und in demselben Augenblick sah er sich von unzähligen Fragen bestürmt.

— Wer ist sie?

— Wie heißt sie?

— Es ist Lady Inggerton, sagte der Fremde, die Frau eines der reichsten Pairs von England.

— So glücklich waren Schönheit, Rang und Reichthum wohl noch niemals vereint!

— Lady Inggerton lebte früher in Armuth und Elend, versetzte der Fremde. In Folge einer unglücklichen Liebe suchte sie in den Wellen den Tod . . . als der alte Herzog vorbeiging, sie rettete und sie an Kindesstatt annahm.

— Das ist ja ein wahrer Roman!

— Schade nur, daß nicht jeder so gut endigt, denn der alte Herzog, der sie täglich mehr und mehr lieb gewann, vermählte sich mit ihr und setzte sie zur Erbin seiner ungeheuren Reichthümer ein.

— Sie ist also jetzt Wittwe?

— Das wäre ja eine herrliche Partie! unterbrachen die erstaunten Frager den Erzähler.

— Ja, meine Herren; das Trauerjahr der Lady Inggerton ist bereits verflossen, und ganz England liegt ihr zu Füßen.

— Ich glaube es wohl, sagte ein junger Mann, sich mit einer Hand die Cravatte zurechtzupfend, mit der andern Lady Inggerton lognettirend. Ach, wahrhaftig, meine Herren, ich glaube, daß die Dame uns genau betrachtet.

— Sie täuschen sich, sagte der Fremde.

— Nein, nein, ich täusche mich nicht. Ich berufe mich auf diesen Herrn; er wandte sich an Arthur, der von Allem nichts gehört hatte und sich erst jetzt den Vorfall erzählen ließ.

Arthur erhob die Augen. In der bekannten Loge ... in der seinigen ... erblickte er ...

Man stirbt sicherlich nicht vor Erstaunen oder Freude, denn Arthur lebt ja noch ... er fühlte die Schläge seines Herzens sich verdoppeln ... er konnte ja noch ausrufen:

— Sie ist es! ... es ist Judith!

Aber in demselben Augenblick blieb er auch unbeweglich ... er wagte nicht einmal mit dem Auge zu zucken ... er fürchtete seinen schönen Traum zu verbannen.

— Kennen Sie diese Dame? fragte sein Nachbar.

Arthur antwortete nicht, denn jetzt hatte Judiths Blick den seinigen getroffen. Er sah ein Leuchten der Freude und der höchsten Wonne in ihren schönen Zügen. O mein Gott! Wie konnte er so schnell sein Glück erfassen ... er sah Judiths Hand, diese weiße zarte Lilienhand, sich langsam bis zur Höhe des kleinen Ohrs erheben und, wie in der frühern glücklichen Zeit, zum Zeichen einer spätern Zusammenkunft, einige Secunden mit den smaragdnen Ohrgehängen spielen.

Arthur glaubte den Verstand zu verlieren. Er wandte sich ab, barg den Kopf in den Händen und verharrte so einige Augenblicke, um sich zu überreden, daß Alles nur Täuschung seiner aufgeregten Phantasie sei. Und doch hatte er Judith gesehen ... er war ja dessen so gewiß. Noch ein Mal erhob er den Kopf zu ihr empor: die himmlische Erscheinung war verschwunden. Es war ihm, als ob eine Eisenaust sein Herz erdrückte. Immer deutlicher trat die Wirklichkeit hervor ... er hatte sie gesehen ... mit ihr gesprochen ... sie hatte ihm das bekannte Zeichen gegeben. Er stürzte aus dem Orchester und rannte auf die Straße hinaus.

— Wenn ich mich auch diesmal täusche, rief er aus, wenn ein Irrwahn mich befangen hielt, ich würde wahnsinnig ... ich ermordete mich.

Entschlossen zu sterben, nahm er kalt und festen Schrittes den Weg nach der Rue de Provence. Er klopfte an das Hausthor ... es öffnete sich ... zitternd fragte er nach Judith.

— Madame ist zu Hause, sagte der Portier.

Arthur stieß einen durchdringenden kurzen Schrei aus und hielt sich an dem Geländer der Treppe, um nicht niederzusinken. Er eilte hinauf, durchschritt alle Gemächer und öffnete die Thür des Boudoirs. — Alles war dort noch wie vor sechs Jahren. Selbst das Souper, welches er damals vor seiner plötzlichen Abreise bestellt hatte, stand auf dem Tische. Zwei Couverts lagen gedeckt.

Judith saß, wie sonst, auf dem Kanapé. Bei seinem Eintritt trat sie, wie sonst, freundlich entgegen.

— Sie kommen sehr spät, mein Freund, sagte sie, seine Hand ergreifend.

Arthur stürzte vor ihr aufs Knie.

Der Notar hielt inne.

— Nun, mein Herr, riefen seine Nachbarn, und das Ende?

— Arthur hat mich nicht weiter in seine Geheimnisse eingeweiht. Und überdies, sehen Sie, da beginnt der dritte Act vom „Robert“.

— Das Ende, das Ende, wir bitten.

— Was soll ich noch weiter erzählen? . . . Ich habe heute mit ihnen gespeist und beim Ehecontract als Zeuge fungirt.

— Heirathen Sie sich denn?

— Freilich, freilich!

Und in demselben Augenblick öffnete sich die so lange unbesucht gebliebene Loge. Judith erschien, in einen Hermelin-Mantel gehüllt, am Arme ihres Geliebten, ihres Gemahls, ihres Arthurs!

— Wie reizend ist sie!

— Wie beneidenswerth ist er!

Die böhmischen Adamiten.

Ueber die merkwürdige Secte, die in jüngster Zeit in Böhmen vielfachen Anflug gefunden hat, giebt ein Brief aus dem Ehrudiner Kreise folgende Auskunft: Richtig ist es, daß sie sich „Adamiten“ nennen; diese Benennung wurde ihnen zwar von dem Landvolke wegen ihrer Tanzbelustigungen im Naturzustande beigegeben — aber die Sectirer selbst nennen sich „Maroffaner“. Lange war es unbekannt, aus welchem Grunde sie diesen Namen führen; erst nach geraumer Zeit erfuhr man, daß diese Benennung eine politische und zugleich communistische Tendenz enthalte.

Ich traf einst mit einem dieser Maroffaner zusammen und sprach mit ihm über die Zustände der Innleute und Häusler. Er (ein Innmann) entwickelte wirklich bewundernswürdige Beurtheilungskraft, sprach mit großer Gewandtheit über die jetzigen Staatsverhältnisse und schloß mit den Worten: »Es werden für uns Innleute schon bessere Zeiten kommen, wenn der maroffanische Kaiser (Marokánek) uns zu Hilfe eilt; wir erwarten ihn jeden Augenblick.«

Diese absurde Idee von einem Einfalle der Maroffaner in unsern Welttheil und insbesondere nach Böhmen, Ermordung der Reichen und Vertheilung ihrer Güter unter die Anhänger dieser Secte wurde ihnen von einem Webergesellen, Namens Felzmann, beigebracht, der sich Anfangs durch willkürliche Auslegung der Bibel und später durch Vortrag communistischer Ideen einen zahlreichen Anhang in dem Dorfe Stradaun und einigen umliegenden Ortschaften der Dominien Hohenmauth, Zamerst, Chraustowic, Kojic und Chocen zu verschaffen gewußt hatte.

Nach Ertheilung der Constitution kamen sehr häufig Fälle vor, daß sich diese Schwärmer haufenweise zu katholischen und akatholischen Seelsorgern begaben, um den Glauben aufzukündigen (wyporoidal wiru); sie äußerten, sich lieber tödten zu lassen, als einen hierlandes geduldeten Glauben anzunehmen. Befragt, ob sie an Gott als den Lenker aller Dinge glauben, gaben sie zur Antwort: Gott wäre das große Alphabet (welka abaceda) und das eigene Herz der einzige Lenker des Menschen und das Schicksalsbuch.

Die Maroffaner führen keinen Familiennamen, sie begnügen sich mit der bloßen Angabe ihrer Hausnummer. Auf eindringliches Verlangen der Behörden jedoch geben sie ihren Namen, indem sie gewöhnlich sagen: »Vor Erkenntniß der Wahrheit hieß ich N. N., seitdem habe ich aber mit dem Glauben auch jeden Namen abgelegt.« Mit ihren Weibern, die

sie Gehilfsinnen nennen, und auch mit ledigen Frauenzimmern ihrer Secte pflegen sie gemeinschaftlichen Umgang. Ihre Kinder bezeichnen sie mit dem Namen „Zweige“ (welwe). Sie schwören nie — doch haben heuer zwei zum Militär assentirte Marokkaner, freilich nach langer Weigerung, den Fahneneid abgelegt. — Sie weigerten sich auch Anfangs ihre Gewehre zu laden, vorgebend, sie hätten kein Recht, ein Menschenleben zu zerstören.

Seit einigen Monaten hört man wenig oder fast gar nichts mehr von dem Treiben dieser Secte, und häufig melden sich Glieder derselben bei christlichen Seelsorgern, wegen Rücktritts zur katholischen oder evangelischen Confession, welche Veränderung bei ihnen die gefängliche Einziehung ihres Irrlehrers Felzmann und das Ausbleiben der erwarteten Hilfe aus Marokko bewirkt haben mag.

Zapfenstreich.

Berlin. Am 7. August sind im weißen Saale des königlichen Schlosses die Kammern durch den Minister-Präsidenten Grafen von Brandenburg eröffnet worden.

Dem Bernehmen nach soll erst im October der erste deutsche Reichstag, wie er in der „Dreikönigs-Verfassung“ festgesetzt ist, in Erfurt zusammenberufen werden.

Am 7. August starb der allgemein beliebte Komiker Rühlking hier selbst an einem Magenübel. Der Verstorbene war am 17. März 1793 in Berlin geboren und betrat schon als Knabe von fünf Jahren die Bühne, wo er unter Ifflands Leitung lange Zeit in Kinderrollen beschäftigt war und namentlich als Lilly in der „Donaunymphy“ Proben bedeutenden Talentes an den Tag gelegt hatte. Sein berühmter Lehrer bildete ihn als bald für das Fach der altkomischen und Charakterrollen aus, in denen er bis zu seinem Ende mit Recht sich der höchsten Gunst des Publicums zu erfreuen hatte, das er so oft erheiterte. In Wien und Stuttgart trat Rühlking mit ungewöhnlichem Erfolge auf, so daß ihm am erstern Orte ein lebenslängliches Engagement angeboten wurde, das er jedoch ausschlug. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er sich auch einer literarischen Beschäftigung gewidmet, der wir eine gute Sammlung launiger Vorträge aus den Jahren 1846—47 verdanken. Der Verstorbene feierte am 6. Juli 1848 sein fünfzigjähriges Jubiläum als Schauspieler und wirkte noch nach seiner zu diesem Zwecke bewilligten Benefizvorstellung am 7. December v. J. bis zum 28. Juni d. J., wo er in Kleists Lustspiel „der zerbrochene Krug“ zum letzten Male die Bühne betrat. — Friede seiner Asche!

Breslau. Der Kaiser von Oesterreich hat dem Fürstbischöf von Breslau, Freiherrn von Diepenbrock, das Großkreuz des Leopold-Ordens verliehen.

Chur. Die hiesigen Gymnastasten bilden ein trefflich eingeübtes Bataillon, wie auf fast allen schweizerischen Schulen; das macht volksthümliche Vaterlandsvertheidiger, während die pedantischen Norddeutschen Uebungen veranstalten, wozu Töba selbst aus der alten Rüstkammer die Waffe hat hervorsuchen müssen.

Dublin. Die Königin Victoria hat am 6. August, Vormittags, ihren Einzug in Dublin gehalten. Ein Blatt bemerkt bei dieser Gelegenheit: „Obgleich nun fast 700 Jahre seit der Zeit verlossen sind, daß Heinrich II der Würde der britischen Krone den stolzen Titel „Herr von Irland“ zugefügt und während dieser Zeit nicht weniger als 31 Könige auf dem englischen Throne gesessen haben, so ist Irland in der ganzen Zeit doch nur von 6 Königen besucht worden.“

Elberfeld. In Bäddeckers Verlage sind „Studien zu Göthe's Werken“, von Heinrich Dünker, herausgekommen. Das Buch behandelt in anziehender Weise Göthe's politische Ansicht und seine Stellung zu den Bewegungen der Zeit; es bespricht Göthe's Lotte und die Leiden des jungen Werther und giebt eine Uebersicht der Werther-Literatur.

Eugadin. Hier sind Preußen zurückgekommen, welche man, mit Cabinets-Pässen versehen, nicht nach der Lombardei reisen ließ, weil die österreichische Regierung sie mit den Polen in eine Klasse setzt.

Florenz. Am 29. Juli ist der Großherzog von Toscana nebst seiner Familie nach Florenz zurückgekehrt.

Gastein. Gastein ist dies Jahr sehr besucht, der Erzherzog Johann ist hier zur allgemeinen Freude; auch der General Gordon, welcher Robert Blum erschossen ließ, war hier. Beiden sieht man wahre Humanität an, und überzeugt sich bald, daß den an solche Einfachheit bedeutender Persönlichkeiten gewöhnten Leuten die norddeutsche Gespreiztheit und der preussische Dünkel nicht gefallen kann. Alle Welt glaubt an einen Krieg gegen Preußen, über die viel gelacht wird.

Karlsruhe. Professor Kinkel aus Bonn soll am 2. August in Folge standrechtlichen Erkenntnisses erschossen worden sein. Man sagt, daß noch mehrere Todesurtheile gefällt sind und vollstreckt werden sollen. (Aber je mehr man Märtyrer schafft, desto schlimmer wird die Sache!)

Leipzig. Unter andern Dummheiten erzählt der Wiener „Abend-Courier“ auch die: daß Michail Bakunin, von der sächsischen Regierung an Rußland ausgeliefert, sich bereits auf dem Wege nach Sibirien befindet. Bakunin aber befindet sich, so viel uns bekannt ist, noch immer in Dresden.

∴ Ein Verein ehrenwerther Bürger unserer Stadt hat eine Anstalt ins Leben gerufen, die für die unbemittelte Klasse unserer Bevölkerung im wahrsten Sinne des Worts eine Wohlthat zu nennen ist. Wir meinen die städtische Speise-Anstalt, die täglich für den äußerst billigen Preis von 12 Pfennigen Jedem, der an ihre menschenfreundliche Pforte klopft, ein eben so nahr- als schmackhaftes Mittagsmahl verabreicht. Vor Kurzem hatten wir Gelegenheit, in dieser Volksrestauration die herrliche Küche, in welcher Alles durch Dampf betrieben wird, in Augenschein zu nehmen, uns mit eigenen Augen von der ungemeinen Sauberkeit und Nettigkeit des Zubereitens und mit eigener Zunge von der Kraft und Schmackhaftigkeit der dort verabreichten Speisen zu überzeugen, und gestehen, daß wir unsere Erwartungen, die nicht gering waren, noch bei Weitem übertroffen fanden. Es wird wenig bürgerliche Haushaltungen geben, auf deren Mittagstisch täglich ein so kraft- und saftvolles Fleisch, ein so vortreffliches Gemüse erscheint, als in dieser Volksküche, die, eine wahrhaft socialistische Anstalt, gerechte Ansprüche auf den Dank der Armen und die Theilnahme der Reichen hat. Letztere sollten dieser „Restauration des Volkes“ noch mehr Aufmerksamkeit als bisher schenken und ihr Scherlein zum Gedeihen dieser Anstalt dadurch beitragen, daß sie sich Marken kaufen, die sie an Arme verschenken können, welche, an diese Küche einmal gewöhnt, sich bald darin heimisch fühlen und es vorziehen werden, sich lieber durch kräftige Speise als durch ewigen Kaffeelaadsch zu restauriren. Dank den ehrenwerthen Männern, die in so edler Uneigennützigkeit unsern Armen ein eben so billiges als schönes Hospiz geöffnet haben. So oft uns unser Weg an dieser Volksküche vorüberführt, ziehen wir vor der weißen Fahne, die am Eingange prangt, unsern Hut und danken den Männern, von denen die glückliche Idee ausgegangen ist.

∴ Die „Deutsche Gartenzeitung“ erzählt, daß in einem der großen Gewächshäuser zu Paris eine Dame aus Unvorsichtigkeit die Blüthe einer neuen Chinapflanze vom Stengel abgestreift und, deshalb verklagt, dem Eigenthümer 1500 Francs Entschädigung bezahlen mußte.

Lissabon. Der ausgezeichnete Pianist Anton von Kontski (Bruder des berühmten Violinvirtuosen Apollinary von Kontski) hat von der Königin von Portugal den Orden de la conception de Villaviciosa empfangen. Herr Anton von Kontski ist der erste Künstler, dem diese Auszeichnung zu Theil wird.

London. Sir Robert Peel hat sich in die Pyrenäenbäder begeben.

∴ Also Deutschland denkt noch an Metternich und läßt ihn bald sterben, bald den Verstand verloren haben. Umsonst, der Flüchtling von Richmond lebt, und er lebt noch mit aller Kraft des Geistes beseelt, um es zu verfolgen, wie seine viel geschmähte Politik von Neuem in Oesterreich Wurzeln schlägt. Er las kürzlich die Nachricht von seinem Tode. „Den Spaß will ich meinen Zeitungsfreunden gern lassen,“ sagte er damals, „aber nach ihrem Wunsche denke ich mich nicht zu richten. Während man mich ein paar Mal jede Woche in Brighton auf dem Todtenbette liegen läßt, genieße ich schon seit Monaten die ländliche Ruhe in Richmond. Von dem wahren Uebel, welches auf mir lastet, werde ich indessen nie genesen. Es heißt: das hohe Alter. Ich wünsche allen meinen Segnern, diese Hauptnoth eben so rüstig zu erreichen und zu bestehen, wie der Himmel es mir gestattet hat. Ein Mittel zum Zwecke ist die Ruhe des Gemüthes. Trügt mich nicht mein Gefühl, so glaube ich deren mehr als die Gegner meiner Grundsätze zu besitzen(?)“

∴ Am 24. Juli ist der bekannte Schauspieler-Veteran Kenney gestorben.

∴ Der Umsatz des englischen Buchhandels, welcher vor hundert Jahren kaum 50,000 Thaler ausgemacht haben soll, beträgt jetzt jährlich mehr als 2 Mill. Pfd. St. (circa 14 Mill. Thaler). Hiervon kommen etwa 9 Mill. Thaler auf die Zeitungen, circa 3 Mill. auf selbstständige Werke und ungefähr 2 Mill. auf Wochenblätter und Monatschriften.

Lord Murray hat die Zahl seiner trefflichen Reisebücher wieder um eins vermehrt, das sich auf London selbst bezieht. Es ist indeß kein bloßer Wegweiser für Fremde, sondern ein Werk, das auf die ältere und neuere Geschichte der Hauptstadt Großbritanniens eingeht, und von dem durch mehrere historische Werke bekannten Herrn Cunningham verfaßt*). Insofern gehört es allerdings nicht in die Reihe der übrigen Reisebücher, wird aber für Den, der London genauer kennen gelernt und sich mit seiner Geschichte vertraut gemacht hat, immer einen großen Werth besitzen.

Die „Literary gazette“ enthält eine Kritik des ersten Bandes von Gervinus' „Shakespeare“. Ein tiefer gedachtes und doch practisches Werk, sagt der Berichterstatter, ist uns selten vorgekommen. Begabt mit einer tüchtigen Beurtheilungskraft, die instinctmäßig den rechten Weg verfolgt, hat der Verfasser sein Fahrzeug kräftig durch den endlosen Ocean Shakespeare'scher Kritik hindurchgesteuert, und mit gleicher Gewandtheit und Umsicht die anlockende Scylla oberflächlicher Unbestimmtheit, wie die, auf einem solchen Course noch verführerischere Charybdis übertriebener Kleinlichkeit vermieden. Vollkommen mit allem Dem bekannt, was über den Gegenstand geschrieben worden ist, hat er mit einem Adlerblick die große, vor ihm aufgehäuften Masse überschaut, und während sein Scharfsinn, wie ein wohlgebautes Sieb, ihn nur Das hat zurückbehalten lassen, was in den Arbeiten seiner Vorgänger von Werth ist, zeigen seine eigenen kritischen Auseinandersetzungen von gleich großer Originalität und umfassender Ansicht, wie von tiefer Gelehrsamkeit, Zartheit des Gefühls und Lebhaftigkeit der Phantasie. (Eine solche Anerkennung des deutschen Verdienstes von einem englischen Schriftsteller verdient wohl, daß man ihr seine Aufmerksamkeit schenke!)

In dem vergangenen Jahre sind an Pensionen an Gelehrte von der Regierung gezahlt worden: dem Herrn J. G. Adams, dem Astronomen, 200 Pfd. St., dem Dichter Sheridan Knowles 200 Pfd. St., den drei Schwestern des verstorbenen Professors Macculloch 32 Pfd. St. 6 Sh. 8 P. jeder.

Von „Rothen“, dem vielgelesenen (auch in Deutschland eingebürgerten) englischen Reisewerke über das Morgenland, ist jetzt die fünfte Auflage ans Licht getreten.

Von Richard Raby ist unter dem Titel „Pope Adrian IV.“ eine geschichtliche Arbeit erschienen, der von der englischen Kritik viel Gutes nachgesagt wird.

Ein neuer Dichter, N. F. Moile, ist mit dem Erstlingswerke seiner Muse aufgetreten. Es ist ein Trauerspiel, „Philip the Second“, und wird von den kritischen Organen als ein Werk bezeichnet, das, reich an dramatischen Schönheiten, ganz geeignet ist, dem jungen vielbegabten Dichter in kurzer Zeit einen großen Namen zu verschaffen. (Ist kein Uebersetzer unter uns?)

In London fahren jetzt 3240 Omnibus und die Stadt erzielt daraus eine Abgabe von beinahe 1 Million Thaler. Die Verwaltung besoldet 7000 Conducteure und Kutscher.

Madrid. Ueber die Heirath der berühmten Tänzerin Lola Montez enthält der „Heraldo“ einen eigenen Artikel. Ihr Geburtsort ist Triana (bei Sevilla). Der Artikel schließt folgendermaßen: „So hat nun die öffentliche Laufbahn unserer Landsmännin geendet, und es ist wahrscheinlich, daß sie die Welt nicht mehr mit den Berichten von ihren Tollheiten und ihren Anbetern, noch von den Peitschenschlägen auf die deutschen Gensd'armen erfüllen wird.“

München. Große Aufregung, auch in der conservativen Presse, erregt eine Verfügung, welche in bescheidener Stille an die untergeordneten Behörden erging. Dieselbe weist die Kreisregierungen, Polizeibehörden etc. an, Buchdrucker, Buchhändler und Andere, die sich der Förderung der „schlechten Presse“ schuldig machen, mit zeitweiser oder gänzlicher Aufhebung ihrer Gewerbebefugniß zu bestrafen. Diese Verordnung steht mit dem gesetz- und verfassungsmäßigen Recht der Pressfreiheit im grellen Widerspruch.

Neapel. Ferdinand von Bourbon, der noch immer König von Neapel ist, hat den General Filangieri zum Herzog ernannt und ihm ein Majorat von 15,000 Francs Einkommen geschenkt.

Neuschatel. Unsere 14 Aristokratensfamilien, welche bis zum Sonderbundsstricke glaubten, allein zur Regierung des Landes geboren zu sein, erheben wieder stolz ihr Haupt, und wollen glauben machen, daß die Preußen deshalb so tief ins Badische eindringen, um Neuschatel wieder preussisch zu machen, was synonym mit aristokratisch ist.

Paris. Ein neuer Prätendent tritt für den Kaisertitel auf: der frühere Graf Léon, der sich einen natürlichen Sohn Napoleons nennt und eine republikanische Monarchie will! Zu dem Zwecke will er eine Gesellschaft organisiren, die ein Capital von einer Million in Jahresfrist zusammenschießt. Das Staatsoberhaupt soll den Titel „Kaiser“

*) A Handbook for London, past and present, Lond. 1849. 2 vol. 8.

annehmen. Herr Léon hat der Kammer seinen Plan übersandt. Unsere Zeit ist reich an tollen Geniestreichen und wer weiß, ob man das Register schon schließen kann!

.. Eine Correspondenz will wissen, Ludwig Philipp habe um die Erlaubniß nachgesucht, das Familienbegräbniß in Dreux zu besuchen. Er werde unter dem Namen eines Grafen von Ponthieu reisen. Das Gerücht, so unwahrscheinlich es ist, findet dennoch Verbreitung.

.. Nach dem Tode des Marschalls Molitor beträgt die Zahl der Marschälle Frankreichs noch fünf: Soult, Gérard, Sebastiani, Reille und Dode de la Brunerie.

.. Man spricht von der Errichtung eines neuen Ministeriums, eines „Ministeriums der Wohlthätigkeit“ (bienveillance). Als Candidaten dieses neuen Ministeriums nennt man Herrn Victor Hugo. Die „Presse“ fügt hinzu, daß dies Gerücht durch eine Menge von Gründen, die auf den ersten Blick ins Auge fallen, sehr viel Wahrscheinlichkeit gewinnt. Wir selbst finden im Interesse der leidenden Menschheit solch ein Ministerium eben so schön als zeitgemäß und möchten den Wunsch aussprechen, daß dieser Gedanke auch in andern Staaten Nachahmung fände!

.. Mehrere socialistische Abgeordnete, Bertheton, Greppo, Doutre, Soigneaux u. s. w., haben einen Antrag dahin gestellt: es möchten in jedem Kreise der Republik, welcher keine Krankenhäuser hat, zwei Aerzte angestellt werden, welche für einen Gehalt von 1200 Francs unentgeltlich allen Kranken, die keine Rentiers sind, Arznei und ärztliche Behandlung zu Theil werden lassen sollen.

.. Victor Hugo will nächstens den Antrag vorbringen, den Theatern von Paris einen außerordentlichen Credit zu bewilligen. Man glaubt, daß dieser Antrag keinen Widerstand finden werde.

.. Eugen Sue hat eine Beschwerde eingereicht, mit welcher sich die Kammer demnächst beschäftigen wird. Er erzählt die Willkürlichkeiten, welche sich die Polizei bei Nachsicherung eines Abgeordneten in seinem Hause erlaubte, und bittet um ein Gesetz, wodurch das Haus so unverletzlich gemacht werde, wie es in England ist.

.. Es ist wohl kein Zweig der französischen Gesetzgebung so dunkel, wie der der Presse. Jede Regierung, und deren gab es schon genug in Frankreich, ja jedes Ministerium, hat das Seine dazu beigetragen, die Verwirrung zu vermehren. Herr Odilon Barrot beschäftigt sich in diesem Augenblick mit einem Rundschreiben, welches genau alle Gesetze aufzählen wird, die ganz oder theilweise beibehalten sind. Man erwartet dessen Abdruck nächstens im „Moniteur“.

.. Die „Opinion“ sagt: Da der Präsident nach dem neuen Preßgesetz unangreifbar ist, so sei das Ministerium für alle Worte des Präsidenten verantwortlich; sie rath demselben, ein republikanisches Etiquettenbureau zu errichten, wo jedes Wort, ehe es gesprochen, auch abgewogen werde.

.. Berryer hat seit der Februar-Revolution seine öffentliche Thätigkeit sehr beschränkt. Freunde und Feinde erstaunten darüber, und Jeder machte seine Glossen. Man hört jetzt, daß Berryer seine Handlungsweise in einem Briefe nächstens öffentlich auseinandersetzen werde.

.. Abbé de Lamennais, der lange geschwiegen hat, will nächstens ein neues Werk erscheinen lassen unter dem Titel „Keinen Präsidenten mehr!“

.. Madame Lebrün, welche sich durch ihre Hingebung für die hingerichtete Königin Marie Antoinette ausgezeichnet hatte, ist jetzt in Dinan, 106 Jahre alt, gestorben. Ihr ältester Sohn ist 78 Jahre alt.

.. Lamartine, der große Dichter, muß bei seinem Leben die Eindrücke seiner Jugend hingeben, jedem uneingeweihten Auge sich zur Schau bloßstellen, um sein väterliches Gut Milly zu retten, und dennoch hat er sich umsonst preisgegeben. Die „kleinen Anzeigen“ kündigen den Verkauf seines Gutes an. Dem Käufer werden so viele Termine bewilligt, als die Gläubiger Herrn Lamartine geben.

.. Die „Union“ meldet, Lamartine habe nicht allein seiner Gesundheit halber, sondern auch, um seine Geldverhältnisse zu ordnen, einen unbestimmten Urlaub von der Kammer genommen.

.. Unter den jetzt aus Frankreich verwiesenen Polen befindet sich auch der Graf Braniski, dessen Ausweisung die russische Regierung von den Ministern Duchatel und Guizot vergebens nachgesucht hatte. Der Graf Braniski ist einer der größten Grundbesitzer Europas. Hier gab er kürzlich die Fonds zur „Volks-Tribune“ her, damit dieses Blatt die slavische und polnische Sache vertheidige.

.. Der frühere Redacteur der „Neuen Rheinischen Zeitung“, Herr Marx, von dem mehrere Blätter gemeldet, daß er ausgewiesen worden, zeigt in der „Presse“ an, daß er mit einem Passe in Paris angekommen, dort geschichtliche Studien machen wolle, und die Pariser Polizei ihm einen Aufschub vergönnt habe, um sich an das Ministerium zu wenden.

∴ Viele deutsche und italienische Flüchtlinge, die sich gegenwärtig in der Schweiz aufhalten, sollen die Erlaubniß erhalten haben, Frankreich durchreisen zu dürfen, um sich nach England und Amerika zu begeben.

∴ Republikanische Zeitungen aus der Provinz berichten, daß die Geistlichkeit ihren Lesern den Sündenablaß verweigere.

∴ Musard, jetzt Maire in Auteuil, hatte für ein Fest, das er nächstens zum Besten der dortigen Armen geben wird, Veranger um ein Lied ersucht. Der Dichter hat ihm geantwortet, daß er nicht mehr singe und zu alt sei, um noch mit seiner Stimme bei einem Feste hervorzutreten. Er müsse sich also auf das Ersuchen beschränken, ihm zehn Billets für 20 Francs aufzubewahren, da ihm seine nicht zum Besten gefüllte Börse keine stärkere Betheiligung gestatte.

∴ Ein früherer Lebensgefährte des Präsidenten, Herr d'Alembert, hat ein kleines Buch unter dem Titel: „Politisches napoleonisches Wörterbuch“ herausgegeben. Die „Liberté“ nennt dies Werk, welches einen Auszug aus des Präsidenten Werken gebe, apokryph, denn sonst hätte der erste Beamte der Republik es verleugnet. Außerdem enthält das Werkchen den Satz, daß in einer Republik Gedanken- und Pressfreiheit herrschen müssen.

∴ Die Schrift von Alphons Esquiros, „L'évangile du peuple“, welche im Jahre 1841 verboten, seit der Februar-Revolution ungehindert verkauft werden durfte, ist bei dem Verleger Bry in Beschlag genommen.

∴ Von dem gern gelesenen Romanschriftsteller Alphonse Karr ist ein neues Werk unter dem Titel „Fa Dièze“ herausgekommen.

∴ Bürgers weltbekannte Ballade „Leonore“ ist von A. Darnault ins Französische übertragen worden.

∴ „Ce qui plait aux filles“ heißt ein neuer zweibändiger Roman, der mit vielem Humor geschrieben und wegen dieser Eigenschaft stark gelesen wird. Verfasser dieses Sittengemäldes ist Herr Maximilien Perrin.

∴ Die „Poésies complètes“ des bekannten Dichters und Kunstrichters Arsène Houffaye haben vor Kurzem die Presse verlassen.

∴ „Dix ans de la vie d'une femme“ heißt eine neue Novelle von G. Raban.

∴ Die Gewerbe-Ausstellung war in diesem Jahre von 4494 Ausstellern (1241 mehr als 1844) besetzt: 1650 gehörten den Provinzen an. Der Norden (6 Departements) zählt davon 255, der Osten (19 Departements) 298, der Süden (31 Departements) 405, der Westen (15 Departements) 215, das Centrum 405, Algier 69, Guadeloupe 1. Die Provinzen hatten 200 Vertreter weniger, als im Jahre 1844.

Westh. Ein hiesiges Blatt erzählt blaue Wunder von der Reise-Chatulle Ludwig Kossuths, der sich dieselbe in England anfertigen ließ. Sie soll ein Meisterstück der Schlosser- und Tischlerarbeit sein. Sie kann als Schreibpult gebraucht werden und soll, ohne viel Raum einzunehmen, eine Masse von Gegenständen zum Nutzen und zur Bequemlichkeit ihres Eigenthümers enthalten. In dieser Chatulle befindet sich Kossuths geheime Registratur; sie soll, wenn sie leer ist, ungemein leicht sein, jedoch, wenn sie gefüllt ist, nur von zwei starken Männern getragen werden können, woraus man den Schluß ziehen will, daß sie eine Masse Goldstücke verberge. Niemand kann sie öffnen, als Kossuth, auch wenn er den Schlüssel dazu hergeben würde. Ob sie von Oben, von Unten oder von den Seitentheilen von unfundiger Hand gewaltsam angegriffen wird, immer wird sie Jeden tödten, der nach ihrem Inhalte späht. Sie sendet Jedem, der sie zu öffnen wagt, einen Kugelregen zu und beschützt sonach sich selbst. (Si non e vero, e ben' trovato!)

Porto. Am 28. Juli ist Carlo Alberto, der vormalige König von Sardinien, seiner mehrmonatlichen Krankheit nach schmerzlichem Todeskampfe erlegen. Zeugen seines Todes waren der piemontesische General Collegno, der sardinische Geschäftsträger in Lissabon, Herr Launey, der sardinische General-Consul Boubonne und der königliche Leibarzt Ribieri.

Bresburg. Hier ist folgende Bekanntmachung erschienen: Theodor Brand aus Breslau, 21 Jahre alt, evangelischer Religion, ledig, Schriftsetzer, ist bei gesetzlich erhobenem Thatbestande über sein Geständniß — „durch längere Zeit geheimer Correspondent der „Breslauer Zeitung“ gewesen, und an solche unter fingirter Adresse verschiedene, die Nachrichten vom ungarischen Kriegsschauplatz entstellende und die Ehre der kaiserlich-königlich österreichischen und kaiserlich russischen Armee verletzende briefliche Mittheilungen, von denen mehrere auf der Post angehalten und sodann von ihm agnosciert worden sind, geliefert zu haben,“ — nach den bestehenden Gesetzen wegen Verbreitung falscher Gerüchte zu fünfjähriger Schanzarbeit in leichtem Eisen verurtheilt worden. Vom k. k. Kriegsgericht. (Fiat mundus, pereat justitia!)

∴ Der Graf Leopold Radasdy, welcher als Vicegespann des Komorner Comitats

den dortigen Landsturm im vorigen Jahre nach Schwechat geführt hatte, ist, nebst Verlust aller Ehren und Würden, zu vierjähriger Festungs- und einer Geldstrafe von 100,000 Gulden C. M. in Silberzwanzigern verurtheilt worden.

Der Gemeinderath von Presburg hat die deutsche Sprache einstimmig zur Geschäftssprache erklärt und an den k. k. Hofcommissar Baron Gehringer das Ansuchen gestellt, in Presburg deutsche Unterrichtsanstalten zu errichten.

Rom. Unter Pius VI. begab sich das Volk auf das alte Forum und theilte sich in zwei Lager, die sich Steine zuwarfen. Diese alte Sitte ist wieder erstanden. Seit zwei Sonntagen begeben sich die Monticianer und Trasteveriner auf das genannte Feld und begrüßen sich mit Steinwürfen. Damit die Kämpfer nicht fliehen, stehen Männer mit Knütteln bewaffnet hinter ihnen, die sie auf das Schlachtfeld treiben. Am vorletzten Sonntage gab es 4 Tödtete und 64 Verwundete.

Turin. Herr Vincenzo Gioberti hat im „Risorgimento“ folgende Erklärung veröffentlicht: „Ich kann das Buch „Theorie des Uebernatürlichen“, welches mit meinem Namen in Turin erschienen ist, nicht als mein Werk anerkennen und mache zugleich bekannt, daß ich von diesem Werke eine authentische Ausgabe vorbereite, welche demnächst in Paris erscheinen soll.“

Venedig. Trotz der Belagerung und Beschießung unserer Lagunenstadt sind jetzt unsere Theater besuchter als je. Bei der Aufführung von Rossini's „Wilhelm Tell“ wird im vierten Acte das Banner des heiligen Marcus mit dem Löwen, dem Wappen der venezianischen Republik, mit den lebensgroßen Bildnissen von Bem, Kossuth, Garibaldi und Mazzini auf die Bühne gebracht. Die Nationalhymne steigert den Enthusiasmus bis zum Erzeß. — Der Enthusiasmus der venezianischen Nationalgarde ist so groß, daß, wenn der Mann krank ist, die Frau für ihn die Wache bezieht. (Das sollte auch bei uns eingeführt werden!)

Weimar. Franz Liszt hat zu Goethe's „Lasso“, welcher in Weimar am 28. August aufgeführt wird, eine Ouvertüre componirt. Man schmeichelt sich in Weimar, Herr Liszt werde seinen Aufenthalt daselbst noch auf längere Zeit, vielleicht auf Jahre ausdehnen, was unsern musikalischen Zuständen allerdings nur heilsam sein würde, vorausgesetzt, daß die kunstsinrige Großherzogin seinen regen Bestrebungen auch fernerhin den nöthigen Schutz verleiht.

Wien. Feldzeugmeister Welden hat wieder sein Amt als Civil- und Militär-Gouverneur von Wien angetreten.

Zuverlässige Nachrichten aus Ungarn bestätigen, daß die Versammlung des ungarischen Reichstags in Szegebin den Zweck haben sollte, sich über eine Initiative zur gütlichen Beilegung des unheilvollen Krieges zu berathen.

Das Abendblatt der „Wiener Zeitung“ enthält eine jener Nachrichten, deren Unglaubwürdigkeit selbst die Wiener jetzt einzusehen beginnen. Kossuth soll nämlich, weil man ihm die jetzige schlimme Lage des Landes Schuld gab, seiner Stelle als Gouverneur entsetzt und Görgey zum Dictator ernannt worden sein. Sollte die Lage der Ungarn wirklich so mißlich sein, daß die Furcht selbst unter den Einsichtsvollen des Volkes Spaltungen hervorbrächte, so könnten wohl die Heerführer, aber nicht Kossuth deshalb angeklagt werden. Die „Wiener Zeitung“ erinnert sich auch nach langer Zeit wieder der Gemahlin Kossuths und berichtet, daß man sie bei den Debatten über die Dictatur eine „Messaline“ genannt habe. Des Weitern sollte Görgey zum Dictator ernannt, der Reichstag nach Gyule entflohen sein. Wie wenig diese Nachrichten geglaubt werden, mag die ungünstige Stimmung der Börse beweisen.

Der Kaiser hat eine Commission von fünf Mitgliedern nach Paris gesandt, um die Einrichtung der dortigen Arbeiter-Casernen näher kennen zu lernen, an deren Erbauung sich Louis Napoleon mit einer bedeutenden Summe theilhaftig haben soll.

Der Dichter Freiherr von Zedlitz ist Dramaturg am Burgtheater geworden. (Armer Herr Laube!)

Unter dem Titel „Beiträge für das deutsche Theater“ hat Herr Alexander Baumann drei neue Bühnenstücke erscheinen lassen: „Er darf nicht fort“ (Poffe), „Unmaßend und bescheiden“ und „Die beiden Aerzte“. Das Mittelstück ist das gelungenste.

Bei Jasper, Hügel und Manz ist eine fünf Bogen starke Schrift, „Rückblicke auf die politische Bewegung in Oesterreich in den Jahren 1848 und 1849“, von F. v. B., erschienen. Inhalt und Darstellungsweise lassen sehr bald erkennen, daß diese Anfangsbuchstaben den vorjährigen Minister-Präsidenten Freiherrn von Billersdorf bezeichnen.

Einer der Meuchelmörder des unglücklichen Kriegsministers Latour ist neulich als ein Opfer der Cholera gefallen.

Folgende, bei dem October-Aufbruch schwer gravirte, aber flüchtig gewordene Individuen sind auf nachstehende Weise von der Militär-Untersuchungs-Commission in

contumaciam verurtheilt worden: daß wegen des Verbrechens des Aufruhrs, Ferdinand Fenner Freiherr von Fenneberg, nebst Verlust des Adels mit zwanzigjährigem, Hammer- schmidt und Ludwig Hauf, Jeder mit zwölfjährigem, Constantin Haug mit zehnjährigem und Wutschel mit achtjährigem Kerker zu bestrafen seien.

Österreichs Staatsschuld beläuft sich jetzt in runder Summe auf 900 Millionen Gulden C. M. Die österreichische Monarchie zählt $36\frac{1}{2}$ Mill. Einwohner und 12,104 geographische Quadratmeilen. Die Einnahmen mit Ausschluß des Tilgungsfonds belaufen sich jährlich auf 150 Millionen Gulden. Großbritannien hat 28 Millionen Einwohner, 5711 Quadratmeilen, 520 Millionen Gulden Einnahme. Frankreich hat $35\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner, 10,086 geographische Quadratmeilen und 550 Millionen Gulden Einnahme. Der Zinsbetrag in Oesterreich ist 45 Millionen, in Großbritannien 280, in Frankreich 170 Millionen Gulden. Von den Staats-Einnahmen werden durch die Zinsen in Oesterreich 30, in Großbritannien 65 und in Frankreich 32 Procent beansprucht.

Zürich. In Lausanne ist der in der Tonwelt ziemlich bekannte C. v. Blumenthal, seit vielen Jahren Kapellmeister der allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich, an einer Entzündung gestorben.

Geschwind, was giebt's Altes?

— Alfonso Costado, Bischof von Avila (1400 bis 1455) war ein so vielseitiger Gelehrter und fruchtbarer Schriftsteller, daß auf jeden Tag seines Lebens 3 und, wenn man die Jahre der Kindheit und Jugend abrechnet, 5 bis 6 Druckbogen kommen. Seine sämtlichen Werke, Auslegungen der heiligen Schrift enthaltend, erschienen 1728 zu Venedig in 27 starken Folioebänden.

— Eine uralte Prophezeihung lautet:

„Si Marcus pascabit,
Si Antonius pentacostabit,
Si Joannes in corpore stabit,
Totus mundus „vae!“ clamabit.“

Nun nehme man einen hundertjährigen Kalender in die Hand und suche das Jahr 1886 aus, dann wird man finden, daß in jenem Jahre die Ostersfesttage mit dem heiligen Marcustage, die Pfingsten mit dem Namenstage des Antonius und das Frohnleichnamsfest mit dem Sterbetage des heiligen Johannes zusammenfallen. Nach jener Prophezeihung soll erst 1886 der rechte Sommer losgehen! (Wir wollen dies ruhig abwarten.)

— Die „Morning-Post“ brachte neulich aus einem alten Intelligenzblatte der „Zeitung der Leeds“ folgende Notiz vom 9. October 1764: „Vor Kurzem starb in Liverpool Madame Mayer, Frau des Herrn Mayer, welcher ihr neunzehnter Ehemann war.“

— Durch ein Gesetz des „Corps legislatif“ vom 12. Brumaire des Jahres IV. der ersten französischen Republik wurden sieben Nationalfeste festgesetzt: Am 1. Vendemiaire (22. September) wurde das Gründungsfest der Republik, am 10. Germinal das Jugendfest, am 10. Floreal das Fest der Gattenliebe, am 10. Prairial das Fest der Dankbarkeit, am 10. Messidor das Fest des Ackerbaues und am 9. und 10. Thermidor das Fest der Greise gefeiert.

Treffer und Nieten.

* Bei den Triumphen, welche Madame Sontag-Rossi gegenwärtig in der italienischen Oper zu London zu feiern angefangen, ist auch die Dacapo-Wuth der Engländer wieder bedenklich ausgebrochen, welche bekanntlich Madame Pasta einst, als sie durch Unwohlsein verhindert war, dem Dacapo-Rufe Folge zu leisten, zu der Bitte an die Mylords und Gentlemen hinriß: „Wollten Sie nicht die Gnade haben und einer leidenden Sängerin diejenige Schonung zu Theil werden lassen, welcher sich Ihre Rennpferde erfreuen, denen Sie, wenn sie die Bahn einmal zurückgelegt haben, kein Dacapo zurufen, sondern eine Flasche Portwein geben?“

* Madame Necker sagte einst: „Die Systeme großer Köpfe sind aus der Mode gekommen, aber die Ideen derselben haben gedient, ihnen Nachfolger zu erwecken. Und daher stammt die alte Fabel vom Phönix, der sich aus seiner Asche erhebt.“

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

metastempeln!

Ephem. liter.
602 m

